

Robert Pucher

Katerfrühstück

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Der Schlag traf die Taube im Flug. Völlig überraschend, trotz ihres Alters. Erfreute sie sich doch bislang bester Gesundheit, und nichts, aber auch gar nichts hatte auf ihr nahes Ende hingewiesen.

Wie jeden Tag kam sie gerade von einer größeren Versammlung am Aumannplatz, hatte fein gespeist (Erdnusslocken, Reste eines Cheeseburgers und kleine Stücke eines Reiskeks', die einer sehr dünnen Frau aus der Hand gefallen waren), soziale Kontakte gepflegt und war unerwartet von einem ebenso jungen wie attraktiven Täuberich mit strahlend weißer Brust angebalzt worden. Sie mochte diesen Typ Vogel. Folglich ließ sie sich dazu hinreißen, ein wenig zu turteln und neckisch zu poussieren, was ihre Stimmung in jene luftige Höhen schnellen ließ, in denen sie sich nun befand. Ihrer Euphorie Ausdruck verleihend setzte sie in großer Höhe zu einem gewagten Rollmanöver an, um anschließend in eine lang gezogene Linkskurve überzugehen, die sie auf direktem Weg zu *ihrer* Aussichtswarte im Türkenschanzpark führen sollte, auf der sie ihre Nachmittagsruhe zu verbringen pflegte.

Da passierte es. Zuerst merkte sie, wie ihr Schnabel grundlos und irreversibel aufklappte, wodurch die Aerodynamik empfindlich gestört wurde, dann erfasste die Lähmung in Sekundenbruchteilen ihre gesamte linke Körperhälfte, inklusive des Flügels, was die Situation 250 Meter über dem Erdboden prekär werden ließ.

*

Es war ein richtig heißer Junitag, den jeder vernünftige Mensch, so er nicht zu arbeiten hatte, auf der Donauinsel oder im Schafbergbad verbrachte. Daniel Reichenbach war erstens nicht das, was man landläufig als vernünftig bezeichnete, zweitens lehnte er es strikt ab, inmitten Hunderter halbnackter eingeölter Körper in

der Sonne zu schmoren, und drittens hatte er zu arbeiten. In gewissem Sinne ...

Den Türkenschanzpark mochte er. Hierher kam er immer wieder, um zu sinnieren, wenn es ihm wieder einmal schlecht ging, weil ihm das Leben die Dinge beharrlich vorenthielt, die ihm eigentlich zustanden. Ganz hinten, auf seiner Bank, nahe dem Gänseteich war der ideale Platz dafür. Vor allem, wenn sich alle anderen im Bad oder auf der Donauinsel befanden.

Dieser Ort musste etwas Magisches an sich haben, etwas, das seiner Kreativität Flügel verlieh. Nirgendwo anders gelang es ihm besser, all die Zwänge, die ihn blockierten, abzustreifen und seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Schon als Kind war ihm das aufgefallen. Rein instinktiv. Regelmäßig hatte er sich hierher zurückgezogen, um still und heimlich an seinen Gedichten zu feilen. Unzählige waren im Laufe der Jahre entstanden. Ganze Schulhefte voll, dicht beschrieben. Damals hatte es begonnen und es hatte ihn nie wieder losgelassen. Daniel war ein Berufener.

Mein Gott, was hätte aus ihm werden können, wäre sein Talent frühzeitig erkannt und gefördert worden, hätten ihm seine Eltern und Lehrer ein Mindestmaß an Unterstützung angedeihen lassen ... Ein angesehener Autor, ein Fixstern in der Literaturszene ... Mindestens.

Hätte, wäre ... Nichts dergleichen war passiert. Spott und Hohn hatte er geerntet, bestenfalls ein mitleidiges Lächeln. *Der arme Kleine, was der sich einbildet ... Na, er wird schon noch draufkommen!*

Früher wie heute. Die Geringschätzung und Ignoranz seiner Mitmenschen zog sich wie ein roter Faden durch sein Leben. Und wenn sich daran nicht bald etwas änderte, in 15 Minuten genau genommen, vorausgesetzt, Monika war einigermassen pünktlich, wäre er auch in Hinkunft gezwungen, wie in den vergangenen zehn Jahren, die Demütigung auf sich zu nehmen, seine Frau für sein Auskommen sorgen zu lassen.

Zwar verdiente Maria genug für zwei, sein Selbstwertgefühl jedoch konnte eine vitalisierende Spritze gut vertragen, denn ganz tief in seinem Inneren hatten leise Zweifel zu nagen begonnen. Die Überzeugung, dass seine Erfolglosigkeit ausschließlich

auf die Arroganz und Ahnungslosigkeit der Lektoren und -innen zurückzuführen sei, kam mehr und mehr ins Wanken. Möglicherweise lag es doch an ihm, grübelte er, an seiner Distanz zur Realität, die sich zunehmend vergrößerte.

Wie auch immer. Daniel blieb nichts anderes übrig, als sich mit seinem Schicksal abzufinden, dem typischen Künstlerschicksal eben. Und das Wort Künstlerschicksal klang gar nicht einmal schlecht, fand er.

Seufzend lehnte er sich zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. Die Wiese vor dem Teich war nahezu menschenleer. Lediglich zwei junge Mütter hatten sich am Rasen niedergelassen und waren in ein angeregtes Gespräch vertieft, während ihre Söhne, zwei Buben mit stacheligen Frisuren und diabolischem Grinsen, großen Gefallen daran fanden, Steine ins Wasser zu werfen, in der Hoffnung, irgendetwas Lebendiges zu treffen.

Daniel beobachtete sie mit Argwohn. Die Gegenwart von Kindern bereitete ihm Unbehagen. Sie hatten etwas Bedrohliches an sich, mit dem er nicht zurechtkam. Übermut, Dreistigkeit und Spontaneität. Attribute, die unweigerlich zu Lärmbelästigung führten. Außerdem wusste man nie, was die kleinen Quälgeister als Nächstes ausheckten.

Die Sonnenstrahlen des herrlichen Frühsommertags vermengten sich mit seinem Selbstmitleid zu einem berausenden Gemisch, das sich durchaus genießen ließ. In Paris hätte er geboren werden sollen, dachte er. Oder in Madrid. Zur Not auch in Rom. Dort hätte er längst seinen Weg gemacht. Dort hegte und pflegte man seine Genies. Man verehrte sie geradezu! Aber hier in Wien ...? Hier war alles anders. In Wien stand man als Kulturschaffender auf verlorenem Posten, war ausnahmslos von Neidern umgeben, die nichts anderes im Sinn hatten, als einem Steine in den Weg zu legen. Ohne Freunde in den richtigen Positionen oder eine unverschämte Portion Glück ging gar nichts. Wie bei der städtischen Müllabfuhr war das. Da kriegt man auch nur mit Beziehungen einen Job.

Daniel hatte keine Freunde. Weder in den richtigen Positionen, noch sonst wo. Und das Glück war ihm sowieso noch nie in den

Schoß gefallen. Die Taube hingegen tat es. Wobei sie gurrend dahinschied und am Bauch ein bisschen aufplatzte.

*

Und das war erst der Anfang eines Nachmittags, der immer katastrophalere Ausmaße annahm. Wie vom Donner gerührt saß er da. Angewidert und fassungslos. Der Schock verebbte nur langsam. Noch immer zitternd griff er nach dem eigenartig verrenkten Flügel des Vogels, nahm ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und beförderte den Kadaver mit einem ungelenken Wurf in die Büsche hinter sich.

Solche Sachen widerfuhren nur ihm, war er sich sicher. Fast hatte es den Anschein, als machte sich die Vorsehung einen Heiden Spaß daraus, ihn ohne Unterlass zu demütigen. Wie hoch standen schon die Chancen, von einer Taube getroffen zu werden? Eins zu einer Milliarde? Eher gewann man einen Solo-Sechser beim Doppeljackpot oder so.

Notdürftig versuchte er, mit Blattwerk seine Hose vom Blut und dem, was sonst aus der grauenvollen Taube gespritzt war, zu reinigen. Der hässliche Fleck blieb siegreich. Er war einfach nicht wegzubekommen. Im Gegenteil. Je länger Daniel schrubbte, desto größer wurde er.

Fünf vor zwei, und er wartete hier bereits seit einer knappen halben Stunde. Wieder einmal war er viel zu früh am vereinbarten Treffpunkt gewesen. Seine Überpünktlichkeit ärgerte ihn. Er war ihr machtlos ausgeliefert. Sie beherrschte ihn und war umso verwunderlicher, als Daniel zu jenen Menschen zählte, die vor dem Verlassen der Wohnung mindestens dreimal kontrollierten, ob alle Lichter abgedreht waren, der Kühlschrank nicht offen stand und die Wasserzufuhr zur Waschmaschine abgesperrt war, was jede Menge wertvoller Zeit kostete. Antrainierte Zwänge, ungeliebte Überbleibsel seiner Kindheit.